

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Sammlung - Ausgewählte Werke

in zwei Bänden

Prosa

Peters, Friedrich Ernst

Hamburg, 1958

Träume

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-876

TRÄUME

Es ist das Vornehmen dieses Buches, ein Preis zu sein der guten Mächte, die mein Leben bestimmt haben. Woher aber sollte mir ein Wissen von ihrem Wirken kommen, wenn ich nicht auch den Widerstand des Bösen erfahren hätte? Wie könnte ich die Mächte rühmen, wenn ich nicht Zeuge ihrer Siege geworden wäre?

Keiner darf die Behauptung wagen, das Leben, an dem er zimmert und mauert, sei ihm unter den Händen und eigentlich unversehens zum Sakralbau gediehen. Es gehört aber zu einem sinnerfüllten Leben, daß im nüchternen und zweckbestimmten Raum der täglichen Arbeit der wilde, tägliche Lärm sich plötzlich verstummend und gezähmt hinstrecken kann wie unter hohe Gewölbe, in die durch verwandelte Fenster ein verwandeltes Licht fällt. Da müssen in einer spiritualen Mitte, die nicht mit der räumlichen eins zu sein braucht, unerwartet Kräfte aufgebrochen sein, vor denen böse Gewalten Schritt um Schritt weichen, bis der mühsam eroberte Raum durch hohe Mauern gesichert werden kann. In dem Kapellenkranz, der die Mitte halb umschließt, verrichten wir hie und da eine stille Andacht. Bevor aber eintritt, was geschehen muß, bevor die dämmerige Unendlichkeit neu zum Ort der täglichen Arbeit wird, lassen wir dem inneren Umgang einen äußeren folgen.

Da strecken scheusälige Wasserspeier ihre langen Hälse über den Dachrand hinaus. Da sind in Winkeln höllische Fratzen angebracht, und halb zerquetscht windet sich an der Basis dieser Portalsäule er selbst, der überwältigte Teufel. Hat sich der Bildner wirklich in diesen Scheußlichkeiten an seinem Auftraggeber gerächt für die erzwungene Arbeit an Heiligengestalten? War er des „trockenen Tones“ der Gläubigkeit so satt, daß er sich bei der ersten Gelegenheit als Spötter und Skeptiker ausweisen mußte? Nein, die Dämonen waren ihm so unbezweifelbare Wirklichkeit wie Gott selbst. Weder konnten sie ihm gleichgültig sein, noch auch wählte er, sie im frommen Werk ganz überwunden zu haben. Sein Ruhm war es, einen umschlossenen Raum ihrer

Willkür entzogen zu haben, und des zum Zeichen bildete er sie an der Außenmauer ab. Jeder Dombau führt die gefesselten Dämonen als Sklaven in seinem Triumphzug mit. Wird der Bann immer wirksam bleiben? Der überwältigte Teufel an der Säulenbasis, der jetzt verurteilt zu sein scheint, den Bau mit zu stützen, kann sich eines Tages aufrichten, kann erst die eine Säule, dann das Portal und am Ende den ganzen Bau zum Sturz bringen. Die immer wieder notwendige Rückverwandlung des Heiligtums in einen Ort der irdischen Arbeit sprengt den Dämonen die Fessel.

Daß wir ihrer Nähe eingedenk bleiben! Wagen wir die lästerlich klingende Behauptung, daß jetzt, in Zeiten eines neuen Anfangs, der Teufelsglaube *vor* dem Gottesglauben zum Heile führt! Den Teufel haben seit zwei Jahrhunderten die Weltklugen so „bündig wegbewiesen“, daß von ihm keiner mehr ein Unheil erwartete. Merkt das Völkchen noch immer nicht, daß er sie „am Kragen“ hat?

Die Klugen entdeckten, daß die Menschheit auf ihrem Wege zur Vollkommenheit wieder und wieder über denselben Stein stolperte: über die Unwissenheit. Als sie dieses großen Steines im Wege endlich ansichtig wurden, fielen ihnen die kleineren schockweise vom Herzen, obwohl sie sich, klug wie sie waren, von ihm noch mancher Sisyphusbeschwerde versahen. Welch ein Glück aber, daß es mit der geheimnisdüsteren und ungreifbaren Unvollkommenheit dieser Welt nichts weiter auf sich hatte! Es mußte doch mit dem Teufel zugehen, wenn man dem Übel nicht mit der Aufklärung beikommen konnte! Die bedauernswerte Welt, die so sehr darauf brennt, „freudig wie ein Held zum Siegen“ die Bahn hinzustürmen bis ans Ziel der Vollkommenheit, sieht sich nun durch das im Grunde doch lächerliche Hindernis der Unwissenheit aufgehalten. Nun springen wir Aufklärer ihr bei, und da mag sie von Glück sagen. Klären wir jetzt die Menschen vorerst darüber auf, daß ihr Zusammenleben in keiner Weise eine mystische Gemeinschaft ist, die von einer Idee geweiht und getragen wird, sondern vielmehr eine soziale Maschinerie. Zugestandenermaßen ergeben sich noch oft genug unliebsame Störungen des Betriebes. Aber da dürft ihr nun um Gottes willen nicht mit schreckhaft geweiteten Augen vom „Bösen“ reden! Ihr

bringt euch damit in den Verdacht, den albernen Teufelsglauben eurer Vorfahren immer noch nicht ganz abgetan zu haben, und eines solchen Verdachtes werdet ihr euch als aufgeklärte Menschen doch hoffentlich gebührend schämen. Seht, das Böse hat in keinem Falle andere als sozusagen mechanische Ursachen. Wenn etwas nicht so ist, wie es sein sollte, dann ist ein Fremdkörper ins soziale Getriebe geraten, vielleicht ein Steinchen, vielleicht ein Stahlsplitter. Aber die Ursache dieser Störung wird sich schon finden lassen, und mit ihr beseitigen wir dann auch die kleine Störung, die ihr rückfällig und maßlos übertreibend das „Böse“ nennt.

Wenn von dem, was das 19. Jahrhundert mitbestimmte, vieles tot und vergangen sein muß, so an allererster Stelle dieser ruchlose Fortschrittsglaube, der das Böse verharmlost und zu einem Popanz macht. Das dunkle Wort Schuld paßte nicht in diese aufgeklärte Welt, und in der Dichtung schickte sich der traurige Irrtum an, die tragische Schuld zu verdrängen. Im Jahre 1843, als dieser Aberglaube in verheißungsvollen Knospen stand, rückte zwar dem Dichter Friedrich Hebbel beim Nachdenken über die menschliche Tragödie die Idee der tragischen Schuld in die unmittelbare Nähe der christlichen Erbsünde, einer unleidlichen mittelalterlichen Abgestandenheit also. Aber die Fortschritts-priester verstanden nicht, daß ihnen da auf eine unheimliche Art widersprochen wurde. Fragen, die ihnen der Bösewicht Golo vorlegte, ließen sie auf sich beruhen, wie sie denn überhaupt von dem „absonderlichen“ Hebbel vorsichtig Abstand hielten. Dem Schöpfer der Mariamne und der Rhodope aber traten sie gleich wieder zu nahe, wenn sie in ihm ihresgleichen sahen, einen wackeren Mann, der sich die Emanzipation unverstandener Frauen angelegen sein ließ. Sie, die da meinten, dem Menschengeschlecht so herrlich die Reveille getrommelt zu haben, befolgten in Wirklichkeit mit ahnungslosem Gehorsam die Mahnung des unverstandenen Dichters: „Nur rühre nimmer an den Schlaf der Welt!“

Den Namen Gottes führte man wohl auch weiterhin noch im Munde. Aber die Divina commedia ist langweilig und belanglos geworden, seitdem ihrem Helden der Gegenspieler genommen ist. Es könnte auch sehr leicht so sein, daß in einem Zwischenakt unberufenes Volk aus dem Zuschauerraum auf die Bühne ge-

raten ist, wo ihm mit einem Male sein improvisiertes Pausengeschwätz als Fortsetzung der göttlichen Komödie gilt. Unmißverständliche Zeichen haben aber den Wiederbeginn des großen Spiels schon angezeigt, und es wird Ernst. Das Böse tritt in ungebrochener Kraft wieder auf den Plan, und daß es trotz all der bündigen Beweise seiner Nichtexistenz immer noch sich breit machen kann, das ist in der Tat mit dem Teufel zugegangen. Wir müssen wieder vom Teufel reden, und zwar um Gottes willen; denn nur Gott kann ihn überwinden. Es wird so kommen, daß die Menschen um Gottes Hilfe nicht mehr in gesitteten, lauen und wohlgesetzten Gebetsworten bitten, sondern winseln und heulen, und der Choral „Aus tiefer Not“ wird einmal nicht mehr wohlklingend gesungen, sondern geschrien und gebrüllt werden.

Hier aber dämpfen wir unsere Stimme; denn es will mir scheinen, die feiertägliche Verwandlung sei doch im ganzen einigermaßen gelungen. Noch versehen die Dämonen reglos ihren Dienst an der Außenmauer. Wir wollen sie nicht laut anrufen, sondern ihr Dasein nur für eine kleine Weile scheu beraunen, damit das Bild einer Kindheit sich von Schönfärberei freihalte und nicht zur spannungslosen Idylle werde. — — —

Dem rückgewendeten Menschen kann wohl im Anschauen bestimmter Erinnerungsbilder seiner frühen Jahre vor sich selbst grauen. Da weiß er für seine Taten keine Entschuldigungen, kann nichts von kindlicher Unart vorbringen, nichts von all den ausweichenden Redensarten, die ins Harmlose entschlüpfen möchten. Da sieht er sich seiner Schuld, sieht sich dem wirklich und unabdingbar Bösen gegenüber und muß ihm nachträglich noch standhalten.

Nach einem bösen Tage kam der Übergang in den Schlaf nicht plötzlich und unbemerkt, wie mir denn dies kindliche In-den-Schlaf-fallen nie gegeben war. Schon damals war dem Schlaf eine Zone vorgelagert, die meist durch Nachdenken erst und weiterhin durch freundliche Phantasien und wache Träume langsam an die Grenze des Schlafes und des wirklichen Traumes heranführte. Nach einem bösen Tage aber kam das Grauen vor den Qualen der Hölle, die ich verwirkt hatte. Dann wurde das Wort „Ewigkeit“ mir jenseits aller Bildlichkeit zum „Donner-

wort“, zum „Schwert, das durch die Seele bohrt“. Dann kamen Stunden unendlicher Angst. Humane Pädagogen werden hier vielleicht selbstgefällig sagen: „Man hat doch früher in unverantwortlicher Weise arglose Kinderseelen durch diese wüsten Phantastereien vergiftet.“ Ich meine aber, daß der Mensch früh beginnen soll, an seiner eigenen Vortrefflichkeit zu zweifeln. Auch kann es nicht schaden, wenn er im Widerstand gegen Grauen und Angst früh seine Kräfte stählt; denn einmal werden sie ihn doch anfallen. Mit denen aber, die das Fürchten nicht gelernt haben, ist nicht zu reden.

Es schlich etwas um das Haus, das mich behütete; es wollte etwas an mich heran, um mich wegzuführen. Da war ein Unbekannter, ein großer, schwerer Mann, der mir zum erstenmal erschien, als ich noch ein sehr kleiner Knabe war. Die Erinnerung ist wohl darum so lebendig geblieben, weil die arglistige Erscheinung mit den zusätzlichen Überredungskünsten des Wahrtraumes eine ungewappnete Kindesseele von ihrer Wirklichkeit leicht überzeugen konnte. Wahrträume wählen als Schauplatz den Raum, wo der Schlafende eben weilt, und da die wachen Augen, die sich in höchster Not aufgetan haben, keine andere Umgebung sehen als vorher auch, so verwischen sich die Übergänge vom Traum zum Wachen, und die bestürzende Erscheinung, die plötzlich verschwunden ist, erhebt einen Anspruch auf Leibhaftigkeit, der sich sehr schwer abweisen läßt. Der Unbekannte stand im Schlafzimmer an der Tür und sah zu mir herüber. Von seinem Gesicht konnte ich der tiefen Dunkelheit wegen nichts erkennen; aber von Zeit zu Zeit glühte seine Zigarre auf. Dann stand plötzlich die Mutter an meinem Bett und behauptete, ich hätte geträumt. Aber das konnte ich nicht glauben.

Immer wieder trat mir der unheimliche Unbekannte in den Weg, wenn ich im Elternhaus zunächst noch ganz arglos von einem Raum in den andern ging. Mit einem Male aber griffen meine Hände in hastiger Angst nach der Klinke einer Tür, und dann kam das lähmende Entsetzen, weil ich fühlte, daß der Unbekannte auf der anderen Seite den Türgriff gefaßt hielt. Schwer wie in einer zähen Masse bewegte sich die Tür zwischen uns lautlos hin und her. Mein Unterliegen war nicht zweifelhaft, und in der Gewißheit seines endlichen Sieges vermied der Unbe-

kannte jede geräuschvolle Gewaltsamkeit. Er wütete nicht, hohnlachte nicht, drohte mir nicht mit starken Worten; er war ganz still. Und zuletzt stand ich ihm gegenüber, dem schweren, massigen Mann, dessen Gesicht die Dunkelheit mir verhüllte. Mit keinem Wort, mit keiner Bewegung verriet er seine Absichten. Es blieb ihm dazu wohl keine Zeit. Denn nun war ich erwacht, und ein Gestöhne mit abschließendem Schrei hallte noch nach im eigenen Ohr.

Sein Gesicht zeigte mir der Unbekannte nur durch das Fenster meiner Schlafkammer. Als er zum erstenmal dort stand, hatte ich vor dem Einschlafen vielleicht so lange auf das Fenster gesehen, bis mir sein Nachbild mit der umgekehrten Verteilung von Licht und Finsternis derart auf der Netzhaut liegen blieb, daß die Gestalt des Wahrtraumes in seinem Rahmen erscheinen mußte. Er hatte die Arme auf die äußere Fensterbank gestützt und sah mich aus dunklen und — wie ich meine — schielenden Augen unverwandt an. Sein Gesicht war bleich und starr, umgeben von der Schwärze eines langen, schütterten Bartes. Ich fror in meinem Grauen, wollte mich auflehnen gegen ein Unheimliches, das mehr und mehr Gewalt über mich gewann, konnte mich aber nicht einmal von dem Anblick abkehren. Es half mir nicht: ich mußte aufstehen, an das Fenster gehen, nach dem Vorbild des Unbekannten meine Ellbogen auf die innere Fensterbank stützen. Unbewegt und ohne seinen Willen auf das leiseste zu bekunden, sah er dem allen zu. Nur war er jetzt dem Fenster so nahe gekommen, daß seine Stirn sich an die Scheiben preßte. Da sank ihm mein Kopf langsam entgegen. Zwischen unseren Stirnen war nur noch die dünne, kalte Wand des Glases, und gebannt hing ich über dem Abgrund dunkler Augen, der — wie ich nun sah — mich nicht eigentlich bedrohte, für mich auch keinen Platz mehr hatte, weil er mit der tiefen, luziferischen Trauer des Abtrünnigen bis an den Rand gefüllt war.

Von nun an vermied ich es ängstlich, mit dem Nachbild des Fensters einzuschlafen. Bis über das zwanzigste Lebensjahr hinaus blieb es mir Bedürfnis, mein Bett so zu stellen, daß ich, auf der rechten Körperseite liegend, mit der linken Hand in der beginnenden Bedrohung sofort die Mauer ertasten konnte. An dieser Berührung fand sich mit einem Ruck der halbunterjochte Geist ins Wachen und in die Wehrhaftigkeit zurück. Aber der Unbe-

kannte machte doch immer wieder meine kleinen Künste zunichte; immer wieder zwang er mich zu diesem entsetzlichen Gang an das Fenster.

Ich habe damals von diesem Traum zu keinem Menschen gesprochen, weil ich die Rache des Unbekannten fürchtete. Ohne Wort hatte er von mir Schweigen über unsere nächtlichen Begegnungen gefordert, und ohne Wort hatte ich ihm Schweigen gelobt. Beides war für mich unbezweifelbare Wirklichkeit: der Gang an das Fenster und die Erscheinung dahinter. Heute brauche ich dem Unbekannten nicht mehr in die Augen zu sehen, und ich weiß nicht, in welche Bereiche des Seins er jetzt gebannt ist. Von dem grauvollen Gang ans Fenster aber glaube ich jetzt noch, daß er auch im Sinne unserer Diesseitigkeit volle Wirklichkeit gewesen ist. Denn als ich in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August 1914 gastweise wieder in meiner Knabenkammer schlief, habe ich noch einmal am Fenster gestanden, ganz so wie in früheren Jahren, mit aufgestützten Ellbogen. Die Juli-Nächte des Jahres 1914 klangen mir noch wie in alter Zeit. (Dadurch unterscheidet sich Luhnstedt von allen Orten der Erde, daß seine Sommernächte klingen, in aller Wirklichkeit und dem wachen Ohr vernehmbar klingen!) In dieser Nacht aber wurde das Klingeln fortgesetzt zu einem schrillen, böartigen Telefongeklingel, das mich immer wieder aus unruhigem Schlaf auffahren ließ. In meinem Elternhaus gab es kein Fernsprechgerät. Und doch war es, als müßte ich anhören, wie das Geläut hier und da in deutschen Landen die Männer aus dem Schlaf riß und zu den Waffen rief, und auch ich gehörte zu denen, die ausziehen mußten.

Mit einem Male stand ich am Fenster. Da zogen sie schon hin, auf Nindorf zu, Soldaten, unabsehbare Massen. Kein Wort wurde laut in dem langen Zuge, und die Stiefel gaben auf dem Straßenpflaster keinen Hall. Nur ein kurzer, klickender Laut wie von einem Zusammentreffen metallener Gegenstände war hin und wieder hörbar, ein Geräusch, wie es mir von militärischen Nachtübungen her noch frisch in der Erinnerung lag. — Es sind in der Nacht vor der Mobilmachung keine Soldaten durch Luhnstedt gezogen. Aber ich meine doch, am Fenster gestanden zu haben wie in alten Zeiten, Stunde um Stunde, und da in der übermenschlichen Freiheit der Träume Raum und Zeit keine

Schranken sind, sah ich in jener Nacht vielleicht das Heer der Toten vorüberziehen. — — —

Das Grauen vor dem Unbekannten hatte dem Knaben die kleine List des Tastens nach der Wand eingegeben. Aber sie war nicht seinetwegen allein erfunden, auch in anderen Träumen erwies sie sich als heilsam: in den mannigfaltigen Träumen vom Sturz. Vielleicht habe ich diese Bedrängnisse durch das Spiel mit dem Abgrund selbst heraufbeschworen. Wenn ich das Gesicht ganz fest ins Kissen preßte, so berührte ich in dem Leinen erst ganz körperlich zugleich die Wand der Dunkelheit. Nach kurzer Zeit aber, vielleicht als Folge des Druckes auf die Augäpfel, geriet diese einförmig dunkle Wand in ein geheimnisvolles Sprühen, und zugleich wich sie zurück und versank unter mir. Immer gewaltiger wuchs der Raum in die Tiefe, und meilenfern sah ich auf violetterm Grunde das Gewimmel kreisender Sterne aufblitzen.

Wer sich vor dem Einschlafen über Abgründe beugt, der muß vom Sturz träumen. Zuweilen vergißt die linke Hand das Tasten nach der Wand. Mein Bett wird von unsichtbaren Mächten durch den freien Raum getragen, immer weiter entfernt es sich von der Erde. Ich weiß, es steht mit der kleinen Fläche seiner Stützen auf vier hohen Stangen, die bedrohlich ungleichmäßig aus der Tiefe emporwachsen. Dann ist mir klar, daß ich mit der geringsten Verlagerung meines Körpers den Sturz selbst verschulden werde, und mit dieser Erkenntnis zugleich stellt sich ein gebieterisches Bewegungsbedürfnis ein. Ein Heer von Ameisen ist auf meine zermarterte Haut losgelassen; brennende Holzscheite werden mir in die Kniekehlen geschoben. Und nun legen sich mir in das allgemeine Glühen schlüpfrig-kalte Streifen quer über die Brust. Der Ekel vor den Schlangen ist so überwältigend, daß alles andere vergessen oder gering geachtet wird. Ich schleudere die Decke beiseite und springe in den Abgrund.

Niemals aber bemächtigte sich der Abgrund meiner mit einem Überfall. So lange blieb er abwartend gegenwärtig, bis ich dem Sturz selbst zustimmte. Zuweilen verwandelte sich auch der jähe Sturz in ein allmähliches Versinken. Ich saß mit anderen im Boot und fuhr in der Dämmerung über einen See mit ganz unbewegtem Wasser. Irgendwo fern verloren sich die Ufer im Nebel.

Wenn mein Blick von einer Runde durch das Grau zu den Genossen der Fahrt heimkehrte, war immer ihrer einer derart verschwunden, daß er seinen Anteil am Bootsraum mitgenommen hatte ins Nirgendwo. Zuletzt saß ich allein in einem winzigen Nachen, überall dem Wasser gleich nahe. Mit einem Ruck sank ich so tief, daß das Wasser jetzt noch genau abschnitt mit dem Rand meines Fahrzeuges, den es aber nun, eine Sekunde vor dem Einbruch, schon mit einem Wulst überhöhte. Die nächste Gefahr war die Berührung mit eiskaltem Wasser, und da also die Haut als Trägerin der Temperaturempfindungen unmittelbar in der Bedrohung stand, so vollzog sie, unabhängig vom gefangenen Bewußtsein, ihren selbständigen Sprung in die Freiheit des Wachens. Sie stand in der Bereitschaft, dem Bewußtsein exakte Angaben über ihre Temperaturempfindungen zukommen zu lassen. Als nun die kalten Wasser über dem Boot zusammenschlugen und der Versinkende solche Angaben anforderte, wurde ihm das hohe Lied der wohligen Wärme des Bettes zugesandt. Das traumverwirrte Bewußtsein aber begabte mit dieser Wärme das Wasser, so daß wie durch Wunder ein feindseliges Element sich in den guten Freund verwandelte. Seligkeit war dieser jähe Übergang aus der Todesangst und der Bereitschaft zu verzweifelterm Widerstand gegen den Untergang in das unbedingte Vertrauen, in das unbedingte Gutheißens des Geschehenden. Tiefer sank ich hinab in immer tiefere Geborgenheit, in eine immer seligere Entrücktheit. Wie eine Liebkosung aus der Unendlichkeit gingen die Wasser über mich hin. Noch sah ich den bleichen Himmel, dessen Sterne mit der Gemächlichkeit meines Sinkens höher hinaufschwebten in den Raum.

Selige Wandlung! Aber *es ist nicht so*, daß noch den bängsten Traum ein „heimliches Gefühl“ seiner Bedeutungslosigkeit „begleitet“. Das ist nur bei Traumbildern so, die unbehaglich, peinlich sind, und ihnen gibt das besagte Gefühl oft genug eine humoristische Untermalung. Es ist, als schleiche einem wichtigtuerisch dahinstelzenden Mann ein kleiner Kobold im Narrengewande nach, der durch groteske Sprünge und despektierliche Grimassen dies Herrschergebaren als Anmaßung enthüllt. Der bängste Traum schreitet königlich allein, und kein „heimliches Gefühl“ wagt sich in seine Nähe, und keines bestreitet ihm auch nur aus

der Ferne die unbedingte Gewalt über Leben und Tod. Wenn das Gefühl, daß dies alles nichts bedeutet, sich endlich einstellt, dann ist es nicht mehr heimlich, dann ist es schon vom heimgekehrten Bewußtsein öffentlich gerechtfertigt und anerkannt. Vorher aber muß der Kelch bis in die äußerste Bitternis des Bodensatzes geleert werden. Ehe noch das befreiende Gefühl die Traumnatur des Geschehenen enthüllen kann, ist die Todesangst in ihrer ganzen erbarmungslosen Wirklichkeit schon durchlitten.

Zu dieser Behauptung ist berechtigt, wer die Gefühle seiner Angstträume vergleichen kann mit dem, was ihm am Rande des wirklichen Todes, auf dem Schlachtfelde etwa, das Gemüt bewegte. In der höchsten Bedrohung rafft der Mensch als geistbestimmtes Wesen die Heerscharen seines Willens zusammen und weiß, daß er mit Würde dem Übermächtigen erliegen wird. Im Schlaf aber hat er die Rüstung des Geistes abgelegt. Da ist er, seinem dumpfen Gefühl hingegen, nur die ohnmächtige, geängstete, die grauengeschüttelte Kreatur. — — —

Wenn der Traum vom Versinken die Seligkeit der großen Verwandlung mit einer — man möchte fast sagen: behaglichen — Breite ausspinnt, so pressen Sturzträume sie in einen einzigen Augenblick und geben ihr damit die noch höhere Gewalt. Mag ein Traum noch so harmlos beginnen, an jeder Wendung seines wirren Weges kann die Drohung lauern. Ich gehe durch freies Feld in nebliger Landschaft eine Straße hin, die schnurgerade und eben vor mir herläuft. Sie ist in allem so belanglos wie der ganze Traum. Unmerklich aber wächst die Beschwerde des Wanderns, und ich sehe nun, daß meine Straße ansteigt. Schon muß ich den Oberkörper vorneigen. Den Sand und die Steine sehe ich unter mir wie durch ein Vergrößerungsglas. Die unerklärliche Mühsal des Vorwärtkommens zwingt mich zu einem Innehalten. Ich richte mich langsam auf und sehe bei flüchtigem Umschauen, daß sich hinter mir die vormals waagerechte und meilenlange Straße steil aufgerichtet hat und unerbittlich der Senkrechten zustrebt. Meine Füße verlieren den Halt. Habe ich mich hingeworfen? Ist mir die Straße an die Brust gesprungen? Vergebens suchen meine Hände, sich in ihren erbarmungslos harten Grund einzukrallen. Knie und Fußspitzen tasten verzweifelt nach einer Stütze. Da ist keine Rettung. Sturz! Sturz! — — —

Gewisse Nächte müssen den Dämonen freigegeben sein. Wasserspeier, die mit ihren vorgereckten Hälsen aussahen, als seien sie im Niederfahren erstarrt, reißen die ungestalten Leiber aus der Verborgenheit des Dachraumes los und erreichen im Sprung die Erde, der sie sich über Tag in einer Gebärde des Verdurstens zuneigten. Nun ist ihnen Freiheit gegeben, sich ahnungslos schlafenden Menschen auf die Brust zu knien, um ihnen die Seele auszutrinken. Starre Fratzen kommen ins Grinsen, da sie die Umklammerung des Steines schwinden fühlen, und der Überwältigte an der Säulenbasis rührt sich, daß ein Zittern über das Portal geht. Ihn bindet die Wucht des geweihten Baues trotz aller Anstrengung an seinen Platz; ihm bleibt verwehrt, was den Kleinen von den Seinen für eine Nacht gestattet ist. Hallo! Jetzt beginnt die fröhliche Hatz!

Den Fliehenden treibt es in irrem Wechsel durch gespenstische Landschaften und über die endlosen Flure und die unabsehbaren Treppen phantastischer Häuser. Was ihn bedroht, weiß er nicht. Die Flucht scheint sinnlos zu sein; aber die Angst gibt für ihr Be-Sinnen keine Zeit frei. Im Anfang stehen die Dinge noch mit dem Gehetzten im Bunde. Faßt er ein Treppengeländer, so reißt es ihn mit kleinem Ruck sicher in die bergende Tiefe, wo eine schwere Tür geräuschlos aufspringt, um den weiteren Weg freizugeben. Plötzlich aber wird alles Feind. Eine Tür schrumpft vor dem Fliehenden zu einem rohen Mauerloch am Grunde zusammen, durch das er sich nur mit unsäglichen Anstrengungen hindurchzwängen kann. Wohlgefügte Treppen verwandeln sich hämisch in schwanke Leitern, denen vereinzelt Sprossen ausgebrochen sind. Da klappt die große Lücke, an der alles Weiterkommen endet! Noch einmal wird die Gefahr gebannt. Halsbrecherische Klettereien, röchelnd vollführt, bringen den Atemlosen ins Freie. Wild geht seine Brust; das Herz arbeitet mit gewaltigen, hohlhallenden Stößen. Aber die Meute läßt nicht von seiner Spur. Weiter also! An dieser Wand empor, in die Nacht hinaus! Auf unerklärliche Weise drängen sich dem Klimmenden vorspringende Ziegel immer im Augenblick der höchsten Not vor Hände und Füße. Dann ist auch das vorbei. Der Gequälte hängt an einem Nagel an der Wand. Die eine Hand greift schon ins Leere hinaus. Es ist tiefe Nacht; aber auf der Mauerfläche um den

Nagel liegt fahles Licht, damit das Verderben in jedem Schritt seines Nahens sichtbar werde, damit, nachdem die Flucht in allem unbestimmt und roh zusammenfassend blieb, das fürchterliche Ende sich mit der Aufzählung der kleinsten Einzelheiten um so glaubwürdiger mache. Unter dem Gewicht löst sich das Eisen langsam aus der Umklammerung des Mörtels. Es neigt sich, biegt sich, und schon verlieren sich an der Mauer Glanz und Glätte des Metalls unter einer langsam breiter werdenden Kruste von Rost und Mörtel. Unaufhörlich vergrößert sich um den weichenden Nagel in der Fuge die Öffnung, aus der zermahlener Mörtel niederrieselt. Nun muß das Ende kommen: Nach dem Wahnsinn dieser Flucht der Sturz, nach allem Keuchen, Stöhnen und Röcheln das Letzte: der Schrei!

Da aber rührt ein Sendbote der erlösenden Mächte den Verzweifelnden an. Er stimmt dem Sturze zu, wirft sich hintüber ins Leere hinaus, nicht aber in einem verbissenen Trotz gegen das Unabwendbare, sondern in einem plötzlichen und wunderbaren Wissen um seine Unverletzlichkeit, und der Erwachende fühlt noch die Inbrunst, mit der die Schultern, die eben noch ihres zerschmetternden Aufpralls auf steinigem Grund gewärtig waren, sich nun in die weichen Kissen pressen. — — —

Wer darf sich rühmen, ins Geheimnis gezogen zu sein? Träume vom Sturz aber haben mich in eine hartnäckige Lehre genommen, und ich glaube, daß ich durch sie am Ende von der Deutung eines dunklen Wortes wenigstens eine Ahnung gewonnen habe. Das Geheimnis dieses Wortes hat die Menschheit seit Jahrhunderten nicht ruhen lassen, und viele erschöpften an der Sinnfindung ihre Geduld und taten es zuletzt im Trotz als Unsinn ab. In der Welt haben wir Angst. Wer aber in der höchsten Bedrängnis die Traumnatur unseres Lebens in der Welt plötzlich und endgültig durchschaut, wer in einem jähen und doch von da an unverlierbaren Wissen um seine Unverletzbarkeit in den Sturz willigt, wer sich hinauswirft in die Unendlichkeit, der findet sich, nachdem ihm eben noch vor der Zerschmetterung graute, weich gebettet wieder im Schoße der *Gnade*.